Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 31 Marburg i. H., den 1. August 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Menschenloos (Schrempf) — Das Buch des Grafen Hoensbroech: Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit — Ein Stück außerkirchliches Christentum: der Gut-Templer-Orden — An die Herren Verleger in neuen Religionen — Verschiedenes: Emil Frommels Briefe; Eine alttestamentliche Oratoriendichtung neuer Art; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich und nur auf Eine Weise . . .

Die Weise ist, daß die Christenheit heißet eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden. Wie wir im „Glauben" beten: Ich glaub an den heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Gläubigen. Das heißt eine Gemeine oder Sammlung aller derer, die in rechtem Glauben, Hoffnung und Lieb leben, also daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sei . . . eine Versammlung der Herzen in Einem Glauben. Wie Paulus sagt Eph. 4: Eine Taufe, Ein Glaub, Ein Herr. Also ob sie schon sind leiblich von einander geteilet tausend Meilen, heißen sie doch eine Versammlung im Geist, dieweil ein Jeglicher predigt, gläubt, hofft, liebet und lebet wie der Andere. Wie wir singen vom heiligen Geist: Der du hast allerlei Sprach in die Einigkeit des Glaubens versammelt.

Von dem Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig. 1520

Es weiß Gott Lob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich: die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: Ich glaube eine heilige, christliche Kirche.

Schmalkaldische Artikel. 1538.

„Menschenloos"

Beim Lesen der Schriften des Lic. theol. Schrempf, bei dem so betitelten Buche aber insbesonders, wird man an das Wort Emersons gemahnt: „Nehmt euch in Acht, wenn der große Gott einen Denker auf diesen Planeten losläßt, dann sind alle Dinge in Gefahr. . . . Selbst die Hoffnungen des Menschen, die Gedanken seines Herzens, die Religion der Nationen, die Lebensart und Moral der Menschheit sind alle der Gewalt und Gnade einer neuen Verallgemeinerung preisgegeben."*) Der furcht- und rücksichtslose Wahrheitsernst, der diese Schrift durchweht, nötigt jeden Leser, besonders den Theologen, den eigenen Besitzstand an Ueberzeugungen zu revidieren, ob keine Kontrebande an erträumtem, oder gedankenlos übernommenem Gute sich darunter finde. Und dieser Zollrevisor ist streng, ist ein Polizeitalent, wie sein großer Meister Kierkegaard, von dem er wohl mehr gelernt hat als die Andern alle. Er findet mit scharfem Blick heraus, was sich etwa in unserem sittlichen und religiösen Empfinden und Denken als ein nur durch altes Herkommen geheiligtes, nicht aber wesentlich haltbares Urteil — somit also Vorurteil erweisen könnte.

Indessen liegt nicht hierin, in der Kritik und Polemik, weder absichtlich noch thatsächlich die Hauptbedeutung des Buchs: „Menschenloos. Hiob. Oedipus. Jesus. Homo sum." (Stuttgart, F. Frommann 1900. 148 Seiten. 1,80; gebunden 2,60 Mk.) Die kritischen Streiflichter auf das Bestehende in Kirche und Staat, Religion und Sitte, sind weder häufig noch eigentlich grell. Auch kann man unter dem, was Schrempf in dieser Beziehung besonders im „Postludium" seiner Schrift als Folgerungen aus seinen Prämissen laut werden läßt, nicht sowohl feste Entscheidungen, als vielmehr spielende Anregungen sehen, die zu eigenem Nachdenken veranlassen sollen. Es ist ein wirkliches Postludium, ein Gedankenspiel, das er hier vor das Auge zaubert. Was aller Beherzigung wert ist, wechselt da ab mit problematischen Schlüssen und Konsequenzen, über die eine Verständigung so gut wie ausgeschlossen scheint, ja nicht einmal ernstlich erstrebt wird, weil dem fingierten Gegner, der sich in Rede und Gegenrede mit ihm auseinandersetzen will, das Wort immer abgeschnitten wird.

Der Schwerpunkt des Ganzen liegt vielmehr in der positiven Deutung des Menschenloses, die der einsame Denker zu geben versucht. Wir wollen in aller Kürze die Grundzüge derselben uns vergegenwärtigen. Er will die geheimnisvolle Urschrift menschlicher Existenz entziffern, und dazu dienen ihm die drei Hieroglyphen: Hiob, Oedipus und — nicht neben-, sondern etwas übergeordnet — Jesus. Sind diese Hieroglyphen entziffert und verdolmetscht, so sind damit die Buchstaben und Worte gefunden, um den Satz: Homo sum zu deuten und ein Schema herzustellen: „Zu passender Ausfüllung mit dem Material des eigenen Lebens Jedermann dargeboten."

1

Treten wir diesem Geheimnis des Menschenloses näher, so wird es mit einem Worte ausgesprochen: „Ich lebe nicht, ich werde gelebt." Das ist die Formel, nach der die Kurve des Menschenlebens verläuft. Das lehrt das Schicksal des Hiob, des Oedipus, die nur typische Vertreter des Menschenloses, nicht schlechthin abnorme oder Ausnahmsgestalten sind: zeigt Hiob, wie der Mensch sein Schicksal eben leiden muß, so Oedipus, wie der Mensch schuldig werden muß, ohne daß er, das empfindende Geschöpf, eine Antwort bekommt auf die Frage nach dem Warum, dem Sinn seines Leidens, und ohne daß er, das sittlich urteilende Geschöpf, das schuldig gemacht worden ist, sich selbst freisprechen oder entschuldigen kann! Das ist von der Macht, von der er gelebt wird, so eingerichtet.

So geht es zwischen der souveränen Gottheit und dem ohnmäch-

*) Vgl. den Aufsatz: Kreise. Essays 3. Teil, Seite 31 (bei Hendel).

tigen, von Leid und Schuld gequälten Menschen ganz nach dem Spruche Goethes von den „himmlischen Mächten“ zu:

Ihr führt ins Leben uns hinein
Ihr laßt den Armen schuldig werden —

Aber statt daß wir fortfahren müßten:

Dann überlaßt ihr ihn der Pein —

ist vielmehr eine Genesung für den Hiob, eine Versöhnung für den Oedipus, ein Evangelium für die leidende, schuldige Menschheit vorhanden: Jesus, dem „als er sich einer Bußtaufe zur Vergebung der Sünden unterzog“ das Gotteswort zu teil wurde: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ „Er ist als der Erste durch die Gespenster des Leidens und der Schuld hindurchgeschritten.“ Und sofort ging er hin, den Brüdern das Evangelium zu verkünden, das ihn selbst beseligte, sie zu neuem Leben in Frohsinn und Unschuld zu führen.

Dieses Evangelium enthält somit, den Bedürfnissen der Menschheit entsprechend, zwei Hauptsätze, die auf einem dritten beruhen:

1) Heil euch Armen, denn gerade ihr sollt reich werden!
2) Heil euch Schuldigen, denn gerade ihr sollt gut werden!

Diese Verheißungen aber ruhn auf der Ueberzeugung, daß

3) der Mensch für sich weder zu sorgen vermag, noch zu sorgen braucht, da für ihn immer schon gesorgt ist: durch den „Vater“, dem er das Leben verdankt, der ihm mit diesem Hauptgut selbstverständlich auch alles Zubehör schenkte.

Dieses Evangelium, von dem der Verfasser hingestellt sein läßt, ob es Jesus selbst so verstand, aber von seinen Prämissen aus behauptet, daß er es ursprünglich nicht anders verstehen konnte, löst das unglückselige, wehmutsvolle Geheimnis des Menschenloses. Genau besehen ist das Neue, das den Bann lösende Wort die Botschaft vom „Vater“, der seine Kinder alle, alle liebt. Diese Idee ist also der Schlüssel zum Verständnis des Lebensrätsels. Gewiß er öffnet ein Schloß um das andere: der Vater sorgt für seine Kinder; „damit ist die Sorge als Motiv der Arbeit außer Kraft gesetzt,“ der Kampf ums Dasein wird zum leeren Wahn gestempelt, aus Konkurrenten werden die Menschen, die Blutsverwandten, Gespielen, und „die Wahrheit des Menschenlebens ist, im Thun wie im Leiden jene undefinierbare Mitte zwischen Spiel und Ernst, die uns an der echten Kindheit entzückt.“

Dies Licht, das jene große Idee verbreitet, erhellt aber auch andere Tiefen und Abgründe des Menschen-, besonders noch des Zusammenlebens. Die Art, wie der Mensch sich selber, wie er den andern Menschen, wie er sein Verhältnis zu ihnen empfindet, wird durch diesen Glauben, daß wir alle miteinander von einer ewigen Liebe gelebt werden, gänzlich geändert. Nicht glücklich, aber schön findet der Mensch sein Leben, das unmittelbare Mitleid, die Entrüstung, aber auch die Bewunderung dem Andern gegenüber schwindet. An ihre Stelle tritt eine Art von innigem Mitgefühl („ich finde sie rührend“): der Mensch wird interessant und schön, denn hinter ihm steht „als Akteur seines Lebens noch ein Dichter desselben,“ und zwar einer, der ihn liebt, weshalb auch die peinlichen Situationen gleichmütig genommen werden dürfen. Und was noch größer und (vielleicht?) wertvoller ist: aller unmittelbaren Leidenschaft für und wider einander ist der Lebensnerv abgeschnitten: der Haß ist Thorheit, weil Mißverständnis (wir können ja einander nichts Böses thun!), die Liebe verliert „alle Wichtigthuerei.“ Ein Höheres tritt an dessen Stelle: „wir erkennen in uns gegenseitig unser Schicksal“ und verständigen uns darüber.

Freilich ist rundweg zuzugeben, daß nie Alle mit einander zu dieser Deutung des Menschenloses durchdringen werden, und solange das nicht geschieht, ist das Mißverständnis (gegenseitig oder wenigstens einseitig) unausweichlich und unüberwindlich. Denn wenn es einmal Thatsache ist, daß mit dem Gelebtwerden ein Lebenwollen des Ich verbunden ist, so scheiden sich die Menschen in drei verschiedene Gruppen: den Einen fließt das Gelebtwerden und Lebenwollen noch unmittelbar zusammen, die Andern kennen diesen Widerspruch und fühlen sich dadurch aufgefordert, ein „Leben nach ihrem guten Willen durchzusetzen,“ die Dritten „haben an dieser Möglichkeit verzweifelt und sehen in dem Lebenwollen nur die charakteristisch menschliche Form des Gelebtwerdens.“ Es ist klar, diese dreierlei Gruppen sind an Denkweise, Beweggründen und Sprache so verschieden, daß sie sich mißverstehen müssen.

Darum klärt sich der Horizont erst dann auf, wenn noch eine Konsequenz gezogen wird: des Lebens eigentlicher Sinn ist noch nicht klar und würde nie klar, wenn nicht diesem ganzen diesseitigen Spiel ein wirkliches Leben, das langsame Heranwachsen eines zweiten Ich, zu Grunde läge und eine ewige Ausgleichung der Spannungen entspräche. Daher ist es ein Axiom, nicht an den Tod, sondern an das Leben zu glauben. Der Tod kann nicht Vernichtung sein, sondern nur Umwandlung in ein Dasein, das irgendwie der Ertrag dieses Lebens sein wird, und in welchem auch „alle Differenzen zwischen uns sich in Harmonie auflösen werden.“ So ist nicht Wehmut und Schwermut, nicht Resignation oder Indignation, sondern Hoffnung das letzte Wort in dieser Verdolmetschung des Menschenloses.

2

Stehn wir vor diesem eigenartigen und kühnen Versuch einen Augenblick still! Mit dem Motto:

Aufgerufen sei hier jeder Zeuge
Menschlicher Bedürftigkeit!

ladet der Verfasser uns ein, ihn zu prüfen. Die „Zeugen menschlicher Behaglichkeit“ werden sich nicht lange darüber den Kopf zerbrechen. Sie legen das Buch gewiß bald auf die Seite. Aber auch der fingierte Kritiker, mit dem der Dolmetscher des Menschenloses im Postludium sich in munterem Turnier herumschlägt, ist zu sehr nur der Vertreter des vulgären „gesunden Menschenverstandes“ gegenüber einem „gesteigerten Innenleben“ und der Verfechter des stofflichen Interesses an der Welt und ihren gegebenen Gütern, den Einrichtungen in Staat und Kirche, Recht und Sitte, gegenüber dem Eremitenstandpunkt des Verfassers, als daß es zu einer befriedigenden Auseinandersetzung käme.

In die Tiefe der Totalanschauung des Verfassers aber einzudringen, die der Ertrag einer jahrelangen Entwickelung und die Frucht ernster innerer Kämpfe ist, um sich mit ihr auseinanderzusetzen, dürfte im engen Rahmen eines Aufsatzes gewagt erscheinen. Darum wird es gestattet sein, von einer besonderen, aber der wichtigsten Seite aus das Problem anzufassen und zu fragen: welche Bedeutung hat bei dem Verfasser das Evangelium Jesu für die Lösung des Lebensrätsels, die Verdolmetschung des Menschenloses? Genauer: wird er dem authentischen Evangelium, das doch keine ganz undeutliche oder vieldeutige Größe ist, gerecht, und was hat er daraus gemacht?

Schrempf hat es gewagt, dasselbe in neuer, revidierter Auflage herauszugeben, nicht in vermehrter, aber verallgemeinerter Gestalt. Um so dringender wäre zu wünschen, daß er, nachdem er die negativen Voraussetzungen desselben, die menschliche Bedürftigkeit in Elend und Schuld, besonders die dira necessitas peccandi (von der einst und jetzt die Rechtgläubigkeit, heute aber auch die exakten Wissenschaften und die Philosophie Zeugnis geben) so treffend und schonungslos gezeichnet hat, diese Verallgemeinerung des Evangeliums nicht mit einer Reduktion seines inneren Gehalts verknüpft hätte.

Der Versuch ist ja nicht nur einladend, sondern gewissermaßen möglich, das volle ursprüngliche Evangelium Jesu für die Menschheit, das die neue Deutung des Menschenlebens bringt, unterscheiden zu wollen von der ihm mit Rücksicht auf das Verständnis seines Volkes aufgedrungenen Einkleidung desselben (speziell in die Predigt vom Reiche Gottes). Dadurch würde Jesus sofort und unmittelbar jedem Menschen, jedem Zeugen menschlicher Bedürftigkeit als sein Bruder zugeeignet. Aber man kann den Eindruck nicht los werden, daß eben das eigentliche ursprüngliche Evangelium aus dieser Revision oder Rekonstruktion nicht ungebrochen und nicht unverkürzt hervorgegangen ist, sondern an seiner Authentie und seinem

Gewichte nicht wenig eingebüßt hat. Die direkte Darstellung, die Jesu Geschichte und Lebenswerk hier gefunden hat, ruft diesen Eindruck hervor, die Schätzung des Ertrags, die mehr hinter den Zeilen zu lesen ist, erhebt ihn zur Gewißheit.

Besonders scheinen mir drei Blätter im Leben und Wirken Jesu verzeichnet zu sein.

Dem Verfasser scheint nämlich „das erste Blatt der wirklichen Geschichte Jesu" noch nicht verstanden zu werden:

Auf diesem ersten Blatte steht mit größter Frakturschrift geschrieben, daß wir einen Hiob, einen Oedipus vor uns haben, eine gebrochene und wieder aufgerichtete, eine in sich zerrissene und wieder mit sich versöhnte Persönlichkeit.

Das wagt er zu schreiben, dem naheliegenden Vorhalt zum Trotze, daß dies „eine alberne Lästerung des Sündlosen" sei. So gewiß nun die Wahrheit „daß er versucht worden ist allenthalben gleich wie wir" (Hebr. 4, 15) zumeist nicht ernst und tief genug beherzigt wird, so ist doch nicht abzusehen, mit welchen geschichtlichen oder inneren Gründen diese großartige Unterstellung zu decken wäre. Hier ist nur zu sagen: quod erat demonstrandum!

Aber eine Auseinandersetzung hierüber ist wohl aussichtslos. Zuerst müßten die Voraussetzungen klargestellt sein, von denen aus gemeinsam argumentiert werden kann. Die Schriftaussagen dürften ja solchen Boden nicht darbieten. Wenn z. B. Paulus versichert, daß Jesus „von keiner Sünde wußte," so sagt der Verfasser: Jesus, „der sich von innen kannte, wußte es besser." Und wenn der vierte Evangelist ihm selber die Worte in den Mund legt: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? so bietet das ihm vielleicht auch nicht volle Sicherheit oder Deutlichkeit. Aber wenn eine Verständigung möglich sein soll, könnte sie sich etwa an ein anderes Wort von Jesus, an einen Zug in seinem Lebensbilde knüpfen, der mit den Prämissen des Verfassers sich nicht nur verträgt, sondern aufs engste berührt. Jesus hat sich ja den Arzt der Kranken, d. h. der Sünder, genannt. Da ist es nun die Frage: Muß ein solcher die Krankheit selbst durchgemacht haben, die er heilen will? Und wenn Schrempf in seiner scharfkantigen Weise sagt: „Jesus ist chemisch rein von jedem Unbehagen beim Anblick des Leidens, von jedem Ekel vor der Sünde" (S. 75 f.) — ein Urteil, das, wie wir weiter unten sehen, nur die eine Seite der Wahrheit trifft — ist das nicht eben das Berufserfordernis des Arztes, den Ekel überwunden zu haben? Die ganze, scheinbar so bündige Schlußfolgerung a. a. O.: „Erwerben (in diesem Falle Menschen- und Sünderliebe) kann der Mensch nur durch Erleben" — wird unter diesem Gesichtspunkt hinfällig. Bis andre Beweise erbracht sind, können wir nicht anders als diese Voraussetzung, daß Jesus „erst durch die Entzweiung mit Gott zum vollen, sichern, frohen Frieden mit Gott" gelangt sei — so grundlegend sie für Schrempf ist — eine petitio principii ansehn.

Das ist das erste Blatt in der Geschichte Jesu: der Verfasser hat da einen Eintrag gemacht, der nicht hineingehört, den er sich und uns ersparen sollte, der nicht etwa nur aus Glaubensgründen oder Interessen, sondern wegen mangelnder innerer Begründung zurückzuweisen ist.

3

Umgekehrt aber hat er auf dem letzten Blatte dieser Geschichte ein Datum (Moment) gestrichen oder wenigstens zur Bedeutungslosigkeit herabgesetzt, das sachlich und geschichtlich hineingehört. Es ist nicht eine theologische Meisterfrage, sondern eine Lebensfrage für den, welcher an das Evangelium Jesu glauben und sich daran halten will (das will der Verfasser auch!), wie es mit dem Sterben und Auferstehen Jesu eigentlich als Thatsachen steht. Wenn Schrempf von dem Schmerzensruf des Gekreuzigten: Warum, warum hast du mich verlassen? sagt: „Vielleicht waren dies überhaupt Jesu letzte Worte; vielleicht hat er darauf noch gesagt: Es ist vollbracht, vielleicht verscheidend noch gerufen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Vielleicht hat er sich nach seinem Tod seinen Jüngern in herrlicher Gestalt lebendig erwiesen. Vielleicht . . ." — so fragen wir: kann dieses gehäufte „Vielleicht" geschichtlich betrachtet wirklich als das Facit der überlieferten Sterbens- und Auferstehungsgeschichte gelten? Ist es begründet, anzunehmen, daß nicht nur der schrille Schmerzensruf der Gottverlassenheit das letzte Wort Jesu war, sondern, was viel wichtiger, hiemit der Vorhang fällt und die Antwort auf das Warum?, womit er Gott, von ihm selbst dazu gedrängt, zur Rede gestellt hat, von ihm ins Grab genommen ward? Jesus, der die Leidensfrage, die Schuldfrage für die Menschheit gelöst hat, hätte bei seinem viel schwereren Leiden um der Gerechtigkeit willen, die Frage über „die Absurdität des Weltlaufs", die in diesem Warum? gipfelte, höchstens für sich selbst, aber nicht für uns beantwortet bekommen? Muß dann nicht dieses fürchterliche vacuum das Evangelium wieder entwerten und seine Kraft schwächen? Hat auch der Verfasser schon vorher bei der Besprechung der schwersten Erfahrungen Jesu, der Unempfänglichkeit, der Heuchelei, der Lästerung des hl. Geistes, die ihm entgegentrat, darauf hingewiesen, daß etliche Aeußerungen Jesu auf eine neue Abrechnung mit Gott hinzielen, so kann doch dieser Vorbehalt, dieser in Dämmerung gehüllte Ausblick, nicht über das traurige Ergebnis hinwegtrösten, daß der Sinn des Lebens und Wirkens und Leidens Jesu an seinem wichtigsten, am Schlußpunkt kontrovers bleibt. Es triumphiert dann aber die Absurdität des Weltlaufs, und zwar am „Wendepunkte in der Geschichte der Menschheit," im „Mittelpunkt des Erdkreises," auf Golgatha!

Man muß ja sagen: ob ein Hiob wieder zu Gesundheit und Wohlstand, ein Oedipus wieder zu Ehren kommt, das ist verhältnismäßig irrelevant, wenn sie sich nur in ihrem Schicksal verstanden haben; aber ob Jesus wieder zum Leben ersteht oder nicht und zwar so, daß wir es wissen dürfen, daran hängt das Heil der Welt, mit einem Worte, das Evangelium selber!

Warum wendete Schrempf seine Glaubenszuversicht, die ihn sagen läßt: „um es kurz herauszusagen: ich glaube nicht an den Tod, sondern an das Leben" — nicht zu allererst auf Jesum, den Bringer des Evangeliums an? Man bekommt fast den Eindruck: wenn sonst in der Natur der horror vacui regiert, so ist in dem kritischen, ringenden Geiste des Verfassers ein horror pleni wirksam, der ihm nicht gestattet, da zuzugreifen, wo einmal dem Sehnen die Stillung, den Rätseln die Lösung, dem Streben das Haben winkt, und wo alle gläubigen Zeugen Jesu zugegriffen haben, um der harrenden Welt das lösende Wort zu sprechen.

Auf Rechnung dieses Verzichtes ist es zu schreiben, daß bei dem Verfasser auch die herrlichste Hieroglyphe in der Urschrift menschlicher Existenz, Jesus und sein Evangelium, die dunkeln Zusammenhänge des Menschenloses nicht ganz aufhellt. Im Bilde gesprochen: Jesus ist ihm ein heller Stern: „wie ein glänzendes Gestirn ging er an dem nächtlich-dunkeln Himmel seiner Zeit, seines Volkes auf," oder mit Goethes Wort es zu sagen, das einem Geringeren galt:

Er leucht't uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Aber eben entschwindend, wie ein Komet, nicht bleibend wie die Sonne. Jesus aber spricht: Ich bin das Licht der Welt. Liegt also hier nicht eine Reduktion dessen vor, was Jesus selbst sein wollte und von sich bezeugt hat?

4

Diese Reduktion hängt wohl mit noch einer eingreifenden Abwandlung zusammen, welche die Gestalt und das Evangelium Jesu unter seinen Händen erfahren hat. Er hat auch, wenn wir es so ausdrücken dürfen, die Mitte des Lebens und Werkes Jesu nicht voll gewürdigt. „Er brachte Heil den Armen, Heil den Schuldigen." Aber wie? Nach den Voraussetzungen des Verfassers bringt Jesus dieses Evangelium als eine fertige Größe, als eine Entdeckung, einen Thatbestand, den er in dem eigenen Urerlebnis erschaut und für sich erfaßt hat, um ihn nun seinen Brüdern zu übermitteln. Auf dieser Grundlage erhält die so betonte These: „Jesus ist chemisch rein von jedem Unbehagen bei dem Anblick des Leidens,

von jedem Ekel vor der Sünde", eine Zuspitzung, welche sich weder mit dem geschichtlichen Bilde Jesu, noch mit den tiefsten Bedürfnissen des Gewissens verträgt.

Ueber das Letztere unterbleibt eine Auseinandersetzung mit dem Verfasser besser, weil von seinen Voraussetzungen aus auch das Gewissen mit seinem Gegensatz von Gut und Böse nur zu dem modus vivendi, zur Form des Gelebtwerdens gehört, nicht eine Instanz Gott gegenüber sein kann. (Vgl. S. 120 f.) Aber der erste Gesichtspunkt darf besprochen werden. Wenn der Evangelist (Matth. 8, 17) in den Heilungen Jesu das Wort erfüllt sieht: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuche hat er getragen," so spiegelt sich darin offenbar der ursprüngliche Eindruck der Zeugen und Jünger wieder. Jesus war innerlichst beteiligt, ja angegriffen, wenn er Kranke heilte, vollends, wenn er Sündern half. Er trug der Andern Lasten. Er erwarb ihnen Heil für Leib und Seele. Die Undankbarkeit der Aussätzigen verwundet ihn. Diese seine Grundstellung und diese „Arbeit seiner Seele" (Jes. 53, 11) findet ihren epigrammatischen Ausdruck in dem Worte: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für Viele." (Vgl. auch Joh. 17, 19). Dieser Grundgedanke Jesu ist in der Zeichnung des Verfassers ausgeschaltet und kommt nur nebenhin (S. 94) zur Erwähnung, als undeutlich und unwesentlich! Dadurch aber wird thatsächlich das Evangelium Jesu alteriert. Die Wohlthat Christi, die in seinem Opfer gipfelte, gehört zum Grundgehalte des Evangeliums. Die Herausnahme dieses Elements ist eine Umdeutung desselben. Es wird zur Konstatierung eines Sachverhalts, zur Verkündigung einer Entdeckung.

Die Tragweite dieser Veränderung kann nicht leicht überschätzt werden. In der Kürze sei nur Folgendes angedeutet. Einmal wird der Begriff der Sündenvergebung sozusagen hinfällig. Die ihm zugrundeliegende Thatsache ist etwas Selbstverständliches. Sodann muß aus dieser Verallgemeinerung des Evangeliums eine Rückwirkung auf die Vorstellung von Gott und seiner Liebe folgen, die ja wiederholt als der letzte Grund und Quell, das tragende Geheimnis des dunkeln Menschenloses bekannt und angepriesen wird. Nicht sowohl gefährlich — wie der Verfasser selbst zugeben möchte — erscheint diese Predigt von der Liebe Gottes ohne „kirchlichen Verschluß" (S. 146), die so bedingungslos, so selbstverständlich wie ein Naturgesetz funktioniert, denn die Totalanschauung des Verfassers ist ja doch die „daß der Mensch nur im Guten lebt, im Bösen notwendig stirbt" (S. 139) und diese läßt den Leichtsinn doch nicht aufkommen; sondern eher umgekehrt ist das ihr Mangel, daß sie etwas Blasses, Farb- und fast Herzloses, Unpersönliches behält. Das stimmt eher schwermütig! Und dies ist die Folge davon, daß eben dieser Herzpunkt des Evangeliums — man denke an Jes. 43, 24 f. — herausgebrochen ist.

Gewiß sollen wir nicht eine Liebe Gottes suchen und beanspruchen, die „unserem gefühlsmäßigen Bedürfnis nach Liebe entspricht." Aber wenn und solange wir — und auch Schrempf will das — Gott unseren Vater nennen, muß seine Liebe auch etwas Herzliches, Väterliches behalten und eine Liebe sein, die sich zum mindesten in ethischen Kategorien fassen läßt. Wenn der Anthropopathismus, der im Evangelium liegt, dem großen Gotte nicht zuviel war, dürfen auch wir nicht spröde thun. Daher kann wenigstens der Christ das Urteil nicht bedingungslos unterschreiben: „mein Verhältnis zu der Macht, von der ich gelebt werde, liegt jenseits von Angenehm und Unangenehm, jenseits von Schön und Häßlich, jenseits von Gut und Böse," so folgerichtig sich das aus den Prämissen des Verfassers ergiebt.

5

Wir kommen zum Schlusse. Unsere Frage war die, ob das Evangelium Jesu als Exponent zur Deutung des Menschenloses wirklich zu seinem Recht gekommen ist oder nicht? Sie muß verneinend ausfallen. Daraus folgt von selbst, daß aus dem wirklichen Evangelium eine andere Lebensauffassung fließt, als die hier gebotene.

Wir haben nicht darüber mit Schrempf zu verhandeln, ob ihm dieser sein Standpunkt selber genügt oder haltbar erscheint, wenn er doch selbst gesteht: „es friert mich manchmal." Aber das darf festgestellt werden, daß das vollwertige Evangelium Jesu zu einer Lebensauffassung von mehr Wärme und Harmonie ebenso berechtigt wie befähigt. Es hebt den Menschen eben in anderer Weise über die bloß ästhetische (genießende) erste Lebensform und die zweite ethische (mit vieler vergeblicher Anstrengung verbundene!) Lebensauffassung in eine höhere Lebensanschauung empor. Nicht in die beinahe fatalistisch-religiöse: „ich werde gelebt," sondern in die ethisch-religiöse: „Christus lebet in mir." Das ist eine Lebensanschauung, in der das „Leben wollen" und das „Gelebt werden" zu einer wahren inneren Einheit verschmilzt, die an innerer Harmonie und vollends Bestimmtheit der Ziele jene gewiß überbietet. Das von Schrempf so kühn bezeichnete Schema für das Einzel- und Gesamtleben behält dessen ungeachtet in wichtigen Zügen seine Giltigkeit. Aber sie werden durch das vollwertige Evangelium auf ein höheres Niveau erhoben und auf einen helleren, volleren Ton gestimmt: „Schicksal" wird „Fügung," „Mitgefühl" wird „Liebe" u. s. w. — alle Werte werden erhöht.

Damit ist freilich das Bekenntnis: ‚Christianus sum' an die Stelle des andern: ‚Homo sum' getreten.

Der Verfasser wird mit Recht fragen: Wo sind solche Christen? wie viel sind ihrer? Aber wenn es darin bei uns fehlt, so wollen wir ja gewiß die Schuld nicht am Evangelium, sondern an uns, den Bekennern, suchen. Die Wolke von Zeugen aber, die mit Paulus (der in besonders deutlicher Weise von den zwei niederen Lebensstufen zu dieser höheren emporgeschritten ist) sagen konnten: „so lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir", macht uns Mut und Jesus Christus wird an Jedem, der es wagt, seine Verheißung einlösen: „wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben."*)

Johannes Herzog

Das Buch des Grafen Hoensbroech: Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit

Vor einigen Wochen versandte die Verlagsbuchhandlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig den Prospekt zur dritten Auflage des ersten Bandes eines Werkes des Grafen von Hoensbroech: Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit. (LVI und 724 S. 12, gebunden 14 Mk.) Im September vergangenen Jahres erschien die erste Auflage, im November die zweite als unveränderter Abdruck der ersten, und jetzt liegt also verbessert und vermehrt, die dritte vor — mit Recht konnte die Verlagsbuchhandlung sagen: „Für ein Werk ähnlichen Umfangs und ähnlichen Preises ist ein solcher Erfolg fast beispiellos." Wie es üblich ist, sind dem Prospekte eine Anzahl Stimmen der Presse beigefügt, in buntem Durcheinander: das Litterarische Zentralblatt, die Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung, die Gegenwart u. a. so gut wie die Vossische Zeitung, die Frankfurter und Neue Züricher Zeitung u. a., um die spezifisch theologischen Blätter nicht zu nennen. Nur Stimmen des Lobes! Das pflegt ja so zu sein, ist aber im vorliegenden Falle keine buchhändlerische Mache; es ist, abgesehen natürlich von dem Gebelfer der Zentrumspresse, auf ernst zu nehmender Seite „keine Stimme des

*) Im Vorwort zu dem neu erschienenen Buche Schrempfs: „Martin Luther aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt. Ein Versuch" (Stuttgart 1901, 2,50 Mk.) wird die Schrift „Menschenloos" als Nebenprodukt seiner Beschäftigung mit Luther bezeichnet. Die genannte neue Schrift, welche in ihrem Schlußkapitel die Ergebnisse der Untersuchungen über das Menschenlos teils bestätigt, teils weiter erklärt und ergänzt, bedarf einer besonderen Berücksichtigung, die ihr baldigst widerfahren soll. In der Auseinandersetzung mit Luther giebt der Verfasser zugleich in rückhaltloser Offenheit und unmißverständlicher Klarheit seine persönliche Auseinandersetzung mit dem christlichen Dogma und ruft daher mächtiger und unmittelbarer als in der ersterschienenen Schrift die Zeugen christlicher Gläubigkeit, nicht nur die „menschlicher Bedürftigkeit" auf. Wir müssen ihm darüber Rede stehen.

Tadels laut geworden.“ Wohl hat man (so besonders Zöckler im Theologischen Litteraturblatt) hie und da Einiges berichtet und richtig gestellt, aber an dem Geiste des Buches, daß ich so sage, hat Niemand Etwas getadelt; auch Tschackert, auf dessen sehr beachtenswerte Anzeige in der Theologischen Litteraturzeitung (Nr. 11 laufenden Jahrgangs) nachdrücklichst hingewiesen sei, läßt nach einem kurzen Anlauf den Widerspruch fallen. So blieben denn die Urteile von „dynamischer Wirkung des Buches“ (Hopfen), dem „Hammer, der die Göttlichkeit des Papsttums zertrümmert“ (Gegenwart), dem „wissenschaftlichen Werke ersten Ranges“ (Nippold) u. dgl. unwidersprochen. Wenn in den folgenden Zeilen eine wesentlich andere Auffassung zu Tage treten wird, so bedarf es wohl nicht der Versicherung, daß es uns nur um die Sache zu thun ist ohne irgend welche persönliche Seitenblicke, um die historische Wahrheit und die wissenschaftliche Ehre der Theologie auf der einen Seite, um das Interesse der evangelischen Gemeinde auf der andern Seite.

1

Daß das Buch des Grafen Hoensbroech keinen Leser gleichgültig lassen wird, ist zweifellos. Es ist mit Herzblut geschrieben, und Bücher, die diesen Charakter an sich tragen, lassen nie kalt. Eine Persönlichkeit redet hier, und eine Persönlichkeit nötigt stets Achtung ab, einerlei welcher Art die Idee ist, die als Zentrum sie beherrscht. Ich kann es verstehen, daß die Achtung, die das Buch zunächst unbedingt fordert, sich steigert zur Bewunderung, zur hellen Begeisterung, daß der Leser mitgerissen wird von der Glut des Hasses, die in flammender Sprache — und diese Sprache ist schön — auf ihn wirkt. Es ist nicht zu viel gesagt, von „Haß“ zu reden; jede Zeile, möchte ich sagen, will mit der Wucht des Hammers herniedersausen auf die Institution des mit dem Mantel der Göttlichkeit sich umkleidenden Papsttums. (Auf die Institution natürlich, nicht auf die Person des Papstes.) Es ist ein Haß und Ingrimm, psychologisch verständlich nur bei dem, der selbst einst Adept des nun Bekämpften war: Konvertiten, denen es Ernst gewesen ist mit ihrer Konversion, werden fast stets Polemiker. Es ist ein offenes Selbstbekenntnis, wenn Graf Hoensbroech schreibt (Seite 18 des Vorworts zur 3. A.): Man bedenke .... daß ich im Innersten meines Wesens und Seins lange Zeit entsetzlich schwer unter dem Papsttum und unter dem Glauben an seine Göttlichkeit gelitten habe, daß die schließlich gewonnene Erkenntnis von seiner Ungöttlichkeit wie durch Blut und Thränen von mir gewonnen wurde. Hier liegt die Quelle meiner »Schonungslosigkeit.«*) Aber sollte nicht doch der Begeisterung eine ruhige Betrachtung der Dinge, und dieser ruhigen Betrachtung eine Ernüchterung folgen müssen?

Zunächst: Ist das Buch, was es sein will, ein Geschichtswerk? Graf Hoensbroech legt Wert darauf, es als solches angesehen zu wissen. „Mein Buch ist Geschichte,“ (S. 7 der 1. A.) „mein Buch besitzt den Freibrief der Wissenschaft“ (S. 15 der 3. A.); es will „echte, zuverlässige Aufklärung“ (S. 10 der 1. A.), über die Geschichte des Ultramontanismus bringen. Und in der That, es ist kein „systematisches“ Werk wie sein Buch über den „Ultramontanismus,“ welches, natürlich nicht ohne geschichtliche Rückblicke, das moderne System des Ultramontanismus aktuell von seinem Grundprinzipe aus entwickeln will. Graf Hoensbroech läßt in seinem Werke in erster Linie die Vergangenheit reden, indem er aus z. T. sehr entlegenen Quellen größere und kleinere Auszüge mitteilt. Es ist, wie er selbst sagt, (S. 10 der 1. A.) eine „Materialiensammlung“: — aber ist es darum, weil es Quellen reden läßt, Geschichte? Das Buch ist betitelt: Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit. Aber was bietet es? Eine große, sich nie erschöpfende Anklage gegen das Papsttum; nur „Inquisition, Aberglaube, Teufelsspuk und Hexenwahn“ wird behandelt. Erschöpft sich denn — so wird man fragen dürfen — in ihnen die sozial-kulturelle Wirksamkeit des Papsttums? Weiß die Geschichte wirklich nur von zerstörender Wirkung der Kurie auf jenen Gebieten zu berichten? Oder ist nicht vielmehr die Kirche — und sie kulminierte im Papsttum — Jahrhunderte hindurch der alleinige Träger der Kultur und Bildung gewesen, und war diese nicht auch segensreich? Man denke an die Zähmung der „blonden germanischen Bestie“ durch Rom! Und verdanken wir nicht dem Mäzenatentum der Renaissancepäpste jene Meisterwerke der Kunst, die unvergänglich sind und bleiben werden? Ist es nicht ein päpstliches Bauwerk gewesen, in dem Michel Angelo sich unsterblich gemacht hat? Und gerade seine Kunstauffassung, um von den andern „Frommen“ des Mittelalters zu schweigen, zeigt, daß man an der Kurie ein tiefes Gefühl für persönliche Verantwortung und Sündenschuld zum mindesten zu dulden wußte, oft aber auch direkt gefördert hat — ich nenne nur Gregor den Großen. Nur Bluthunde, wie es nach Hoensbroechs Buch den Anschein hat, sind die Päpste denn doch nicht gewesen, also — war auch das System, dem sie dienten, nicht nur ein blutiges. Darum aber ist es ungeschichtlich, die sozial-kulturelle Wirksamkeit des Papsttums darstellen zu wollen und nur schwarz in schwarz zu malen. Das Licht hat nicht gefehlt und ist nicht etwa erst mit der Laienbewegung gekommen, die langsam aber stetig sich neben dem kirchlichen Leben entwickelte, um in der Reformation die Fessel vollends zu sprengen.

Aber vielleicht handelt es sich hier nur um eine Titelfrage? Der Titel ist ungeschickt gewählt, wie das auch sonst wohl vorkommt, und das Buch müßte heißen etwa: Die Nachtseiten des Papsttums oder: Das Papsttum in seiner kulturhemmenden Wirksamkeit — ein Thema, gegen das zunächst Nichts einzuwenden wäre —: in dieser Fassung aber wäre es geschichtlich? Nehmen wir also an, das Buch habe einen solchen oder ähnlichen Titel. Unser Urteil lautet auch jetzt noch: das Buch ist kein Geschichtswerk. Nicht daß wir die Materialiensammlung angreifen wollten und ihr, wie das seitens der Ultramontanen geschehen ist, Ungenauigkeit der Uebersetzung und Anderes vorwerfen, oder daß wir in den beliebten Streitfragen, ob die Inquisition eine staatliche oder kirchliche Institution sei, ob das Konto des Staates oder das der Kirche in Sachen Ketzerprozeß und Hexenverfolgung stärker zu belasten sei, auf die (geschichtlich unhaltbare) ultramontane Seite treten wollten: nein, alle die Greuelthaten und Schändlichkeiten, die Graf Hoensbroech mitteilt, sind geschehen, sind historische Fakta, und die päpstliche Gesetzgebung war der vornehmste Rechtsfaktor dabei — und dennoch ist das Buch unhistorisch.

Unmittelbar nach dem Hoensbroechschen Buche las ich das etwa gleichzeitig erschienene Buch von Joseph Hansen: Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung (München und Leipzig, R. Oldenbourg). Ich kann nur dringend raten, mit dem leidenschaftlichen Werke Hoensbroechs dieses leidenschaftslos, ruhig und klar geschriebene Buch zu vergleichen. Hier haben wir ein Geschichtswerk vor uns, und wer beide Werke vergleicht, wird den Unterschied bald herausfühlen. Hansen beginnt sein Werk mit einer religionsgeschichtlichen Einleitung, führt hinein in den vorchristlichen Ursprung des Hexenwahns und zeigt dann langsam Schritt für Schritt das Eindringen dieses fremdchristlichen Elementes in das Christentum, die Weiterbildung hier, die Verquickung des Hexenprozesses mit dem Ketzerprozeß u. A. — kurz, es ist ein historischer Aufriß, in dem das Papsttum nicht fehlt und sein Anteil in keiner Weise etwa beschönigt wird, in dem es aber drin steht mitten im Fluß der geschichtlichen Entwicklung. Das ist das Unhistorische am Hoensbroechschen Werke, daß es das Papsttum isoliert, loslöst aus den Verbindungsklammern nach rückwärts und vorwärts und infolgedessen ein Schuldkonto herausbekommt, welches ungerecht ist. Von den Nebenfaktoren, die in der Entwickelungsgeschichte zum Teil eine sehr bedeutsame Rolle gespielt haben, hören wir bei Hoensbroech gar Nichts: es sind immer nur das Papsttum oder seine Kreaturen am Werke. Hansen faßt religionsgeschichtlich den Hexenwahn in seiner über zwei Jahrtausende hin wirksamen Macht als einen Beweis für die Zähigkeit der Tradition auf religiösem Gebiete, als einen Beweis letzlich für

*) Die Sperrungen rühren von Hoensbroech selbst her.

die Einheit des Menschengeschlechtes, und darum sieht er den letzten Grund für den Hexenwahn und die innerste Stütze seiner Kraft in einer Weltanschauung, der, nennen wir sie kurz: supranaturalen, deren Fundament erst mit der Aufklärung zusammenbricht — daher denn auch die Hexenverfolgung erst Mitte und Ende des achtzehnten Jahrhunderts aufhört. Es hätte doch Hoensbroech stutzig machen müssen, daß der Protestantismus den Hexenwahn und sehr bald auch den Hexenprozeß ruhig mit herübergenommen hat! Würde er, dem das Papsttum als „vom Teufel gestiftet“ galt, das haben thun können, wenn hier wirklich, wie es nach Hoensbroech den Anschein hat, das Papsttum allein die Hand im Spiele hatte? Ich war sehr gespannt, was Hoensbroech zur Stellung des Protestantismus in der Hexenfrage sagen würde. Denn hier liegt ein entscheidender Punkt für Recht oder Unrecht des Hoensbroechschen Buches. Was nun aber Hoensbroech sagt, ist verzweifelt wenig, im Wesentlichen die Gegenfrage (S. 608): „Aber wird durch diese Thatsache [daß nämlich auch der Protestantismus den Hexenwahn und -prozeß kennt] die Schuld der katholischen Kirche und des Papsttums weggewischt oder nur vermindert?“ Das heißt das Problem hinausschieben. Wenn Papsttum und Protestantismus in jener Frage einheitlich sind, so zeigt dies, daß die mittelalterliche Weltanschauung in ihnen beiden lebendig ist, und damit gewinnt die ganze Frage ein anderes Aussehen.

Als seiner Zeit Janssens Geschichte des deutschen Volkes erschien, erhob der Protestantismus einmütig Protest gegen die Einseitigkeit der Darstellung, die tendenziöse Färbung des Ganzen trotz der zahlreichen Quellenbelege. Die Gerechtigkeit erfordert es, ebenso Protest zu erheben gegen die Einseitigkeit des Hoensbroechschen Buches. Daß es dieses Mal nicht uns an den Leib geht, thut Nichts zur Sache, danach hat die Wahrheit nicht zu fragen. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. War Janssens Werk tendenziös, so ist es das des Grafen Hoensbroech nicht minder. Und sehr fein hat Tschackert in der eingangs genannten Besprechung psychologisch dem gerecht zu werden gesucht. „Um das vorliegende Buch recht zu würdigen, muß man zuerst an die Taktik der jesuitischen Polemik erinnern. Es wäre ein psychologisches Wunder, wenn der Verfasser diese Taktik, die er als Jesuit gelernt und meisterhaft geübt hat, mit seinem Austritt aus dem Jesuitenorden sofort abgelegt haben sollte.“ Mit andern Worten: Hoensbroech ist dem Jesuitismus, den er so ingrimmig wie das nur möglich ist bekämpft, in seinem Buche selbst zum Opfer gefallen. Es zeigt sich das bis in die kleinsten Züge hinein. Wie in den ultramontan-jesuitischen Schriften die Reformatoren und überhaupt Alles, was protestantisch heißt, mit einem stärkeren oder schwächeren Fußtritt bedacht werden, so bei Hoensbroech Alles, was nach Ultramontanismus schmeckt. Es fehlt jegliche Noblesse dem Gegner gegenüber, ganz anders wie etwa bei Hase. Hoensbroech redet immer nur vom „ultramontanen Kirchenlexikon“; gemeint ist die Neuauflage des bekannten Wetzer-Welteschen Lexikons, ein Buch, für kirchenhistorische Studien unentbehrlich und erst vor kurzem in dieser Zeitschrift vom Herausgeber als „trefflich“ charakterisiert! (Sp. 620.) Und wie wird auf Hefele losgehauen! Wie anders lautet der gerecht abwägende Artikel über ihn in der dritten Auflage der Herzogschen Realenzyklopädie! (B. 7, S. 525 ff., von Hegler.) Man kann oft nur mit Mühe den Gedanken zurückdrängen: der Verfasser *will* die geschichtliche Wahrheit nicht sehen. Nur noch ein Beispiel für den Mangel an geschichtlicher Auffassung, für die Methode zu isolieren. Hoensbroech spricht von Görres' Buch über „Die christliche Mystik“ (S. 230 ff.) und macht den hier vertretenen Glauben an Polter- und Spukgeister lächerlich. Das ist billig, aber nicht gerecht. Hier hätte doch die ganze Geistesrichtung der Romantik herangezogen werden müssen und keineswegs nur der Katholizismus mit Schuld belastet werden. Es ist nicht zu vergessen, daß dem damaligen Münchener Kreise, dem Görres angehörte, der protestantische Dichter Justinus Kerner sehr nahe stand, und daß gerade die von Hoensbroech an Görres gerügte „mathematische Zeichnung“ der von den Geistern beliebten Linien im Umherwerfen von Gegenständen sein Analogon hat an den Zeichnungen in Kerners Seherin von Prevorst. Wirklich *historisch* betrachtet sehen sich eben die Dinge allenthalben anders an als im Buche des Grafen Hoensbroech. Und wenn Hoensbroech sagt: „mein Buch besitzt den Freibrief der Wissenschaft,“ so erfordert es eben diese Wissenschaft, dem zu widersprechen. *Diesen* Freibrief besitzt es nicht, es ist Tendenz, nicht Geschichte.

2

Das Buch *kann* überhaupt nicht Geschichte sein, bei dem Zweck, den es sich gesetzt hat. Damit kommen wir auf eine Prinzipienfrage. Es will die Göttlichkeit des Papsttums widerlegen durch die Geschichte, will durch die Geschichte „*beweisen*“ (S. 7), daß „das Papsttum in seinem Anspruche, eine göttliche, von Christus dem Stifter des Christentums herrührende Einrichtung zu sein, ausgestattet mit göttlicher Irrtumslosigkeit (Unfehlbarkeit) in allen Fragen des Glaubens und der Sitte, die größte, die verhängnisvollste, die erfolgreichste Lüge der gesamten Weltgeschichte ist.“ Kann man einen derartigen Beweis überhaupt führen? Fast möchte man glauben, der Verfasser habe geahnt, daß man es nicht kann, wenn er an einer Stelle den Zweck seines Buches auf dogmatisch-religiösem Gebiete (S. 4), also nicht auf rein historischem, sieht. Kann die Geschichte entscheiden über Göttlichkeit und Ungöttlichkeit? Es gab eine Zeit — und ihre Wirkungen spüren wir noch, wie vorliegendes und manches andere polemische Buch zeigt —, da man die Frage mit einem runden Ja beantwortete. Luther hat so gedacht, wenn er den Geschichtsbeweis antrat (1545), daß das „Papsttum vom Teufel gestiftet“ sei, und nach ihm die ganze Schar der protestantischen Polemiker, Reformierte wie Lutheraner — bis im Gefolge der Aufklärung erst lebendig wurde, was denn überhaupt Geschichte und geschichtliche Methode sei. Vorher glaubte man im Bibelwort oder mehr noch im Dogma die supranaturale Norm der Göttlichkeit zu besitzen, die man nur an die Geschichte anzulegen brauche, um einen Geschichts-Beweis für Göttlichkeit und Ungöttlichkeit zu erhalten — merkwürdig nur, daß auf katholischer und protestantischer Seite, trotz gleicher Grundanschauung, der Beweis völlig konträr ausfiel! Da schien doch nicht Alles in Ordnung zu sein. Der Fehler war der, daß man die Geschichte in den Dienst des Dogmas stellte. Dabei kamen beide nicht zu ihrem Recht. Man hatte zwei an sich verschiedene Gebiete mit einander vermengt. Wir wissen jetzt, daß die Geschichte das nicht leisten kann, was man ihr damals zumutete. Urteile über Göttlichkeit und Ungöttlichkeit sind Werturteile; die Geschichte hat nur Seinsurteile abzugeben.

Des Näheren uns über die Grenzen der Geschichtserkenntnis auszulassen, würde zu weit führen, nur einen Punkt stellen wir heraus, weil er für unsern Zweck wichtig ist: die mit der Erkenntnis des Wesens der Geschichte erwachsene Erkenntnis von der *Relativität alles Geschehens*. Es geht nicht mehr an, was früher ging, das Göttliche als unveränderliche Größe gleichsam aus der Geschichte herauszupräparieren, um des willen nicht, weil der jener Anschauung zu Grunde liegende Dualismus von Göttlichem und Ungöttlichem in den *einen* Fluß historischen Geschehens hineingerissen ist, und nunmehr eine Scheidung *geschichtlich* unmöglich ist. Jene einstige Norm ist ja selbst ein Bestandteil der Geschichte, der Relativität, nur der *Glaube* vermag noch den „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ zu sehen, nicht aber die *Geschichte*. Nun kann man ja freilich — und jeder Prediger z. B. wird das thun — von dem persönlichen Glauben aus die Geschichte kritisieren oder auch Beweismaterial aus ihr schöpfen; aber man darf dann nicht vergessen, daß man keine *Geschichte*, sondern Dogmatik (richtig verstanden, wäre noch besser zu sagen: Dogmen-Geschichte im Sinne eines Zwittergebildes) treibt, genau so, wie die alten Polemiker.

Und das thut Graf Hoensbroech. Die Ungöttlichkeit des Papsttums beweisen durch die Geschichte, ist unmöglich. „Lüge, Unwahrheit“ und dgl. sind keine historischen, sondern dogmatische Kategorien. So wäre allenfalls Hoensbroechs Buch eine Polemik im alten Stile zu nennen, eine Geschichtskritik von vorgefaßter

Meinung aus. Dagegen wäre Nichts einzuwenden, wenn es nur das sein wollte; aber das Recht, mehr zu sein, bestreiten wir ihm, vor allem den Ruhm, Geschichtswerk zu sein. Die vielgeschmähten Ultramontanen beweisen ein prinzipiell viel richtigeres Geschichtsverständnis, wenn sie von der Geschichte her in ihrer These vom ius divinum des Papsttums sich nicht anfechten lassen. Nicht nur daß sie sehr geschickt die Relativität der Geschichte, die Entwickelung alles Geschehens geltend machen, um jene von Hoensbroech geschilderten thatsächlichen Vorkommnisse zu erklären und in Einklang mit ihrer These zu setzen: die ganze kautschukartige Biegsamkeit, mit der sie ihre These durch die Geschichte hindurchsteuern, ist nur ein Beweis für die Thatsache, daß diese geschichtlich nun einmal nicht als falsch „bewiesen“ werden kann. Und würde auch unwiderleglich festgestellt — und der Fall kann eintreten — daß Petrus nie in Rom war, die These von der Göttlichkeit des Primates Petri würde darum doch nicht fallen. Die Institution des Papsttums ist Geschichtsthatsache, und ihre Göttlichkeit ist Glaubensurteil, das die Kirche zu wahren wissen wird. Ich muß selbst gestehen: wäre ich Katholik, die Geschichte des Papsttums würde mich nicht drücken; die würde ich mir erklären können, und es war mir von höchstem Interesse, daß die Konversionsmotive des Katholiken in dem lehrreichen Briefwechsel in Nr. 18, 20, 22 dieser Zeitschrift auf anderem Gebiete lagen als auf jenem.

3

Das führt zur letzten Frage: Cui bono ist das Buch geschrieben? Tschackert sagt (a. a. O.): „Wer dies Buch gelesen hat, für den ist das Papsttum keine Gefahr mehr.“ Das dürfte doch bestenfalls für die Protestanten zutreffen, nicht für die Katholiken. Ich glaube kaum, daß auch nur ein Katholik durch Hoensbroechs Buch zum Konvertiten werden wird. Wenn selbst ein so liberaler Katholik wie der Freiburger Pfarrer Hansjakob die Anklagen gegen römische Unthaten der Intoleranz aus der Geschichte als Akte der Notwehr versteht*) — und die hier zu Grunde liegende Geschichtsanschauung ist richtiger als die des Grafen Hoensbroech —, so werden die Schwärzesten der Schwarzen erst recht sich durch Hoensbroech nicht beunruhigen lassen. Aber eine Wirkung auf die Katholiken ist auch wohl Graf Hoensbroechs Absicht nicht; er will — das ist sein Lebenswerk — die Protestanten mobil machen gegen den Ultramontanismus. Daß das in zahlreichen Fällen gelingen wird, ist kein Zweifel; der wachsende Absatz des Buches beweist es.**) Aber ist ein Buch wie das vorliegende das rechte Mittel, vor allen Dingen ein evangelisches Mittel, um die Macht Roms zu brechen? Ich darf wohl wiederholen, was ich in dem Aufsatze über wahre und falsche Polemik sagte: Darf man mit der „Bosheit“ Anderer Wucher treiben? Zumal wenn diese „Bosheit“ so einseitig und verzerrt dargestellt ist wie in Hoensbroechs Buche? Heißt das nicht unehrliche Waffen gebrauchen? Wir sind es der Ehre unserer Konfession schuldig, die Wahrheit, die reine unentstellte Wahrheit immer, auch Rom gegenüber, sprechen zu lassen.

Die Wirkung des Hoensbroechschen Buches wird sich bald bemerkbar machen in unseren Gemeinden. Zum Teil spürt man sie jetzt schon. Die konfessionelle Verhetzung nimmt zu, das Schimpfen auf Papsttum und katholische Kirche wird lauter, das Dogma von der allein selig machenden evangelischen Kirche sammelt neue Scharen um sich — und der Ultramontanismus fällt doch nicht. Man bilde sich doch nicht ein, durch derartige Bücher die Position des Ultramontanismus erschüttern zu können! Graf Hoensbroech möchte gern — das geht aus seinem ganzen Wirken hervor — vor allen Dingen die politische Macht des Ultramontanismus brechen. Darum soll sein Buch nicht zum wenigsten ein Appell an die maßgebenden politischen Kreise sein. Aber zünden wird es dort nie — die Politik fragt nach ganz anderen Maßstäben —, und das ist gut so. Hetzschriften taugen nicht für eine gesunde Politik.

Die österreichische Regierung hat das Buch des Grafen Hoensbroech verboten; das hat dem betreffenden Staatsanwalt einen scharfen Brief des Grafen zugezogen (s. Vorwort zur dritten Auflage). Wir sind gewiß keine Freunde der Zensur, aber in diesem Falle könnten wir uns fast des Bücherverbotes freuen. Es wäre ein Glück, wenn die Los von Rombewegung in Oesterreich dadurch vor jenem Buche bewahrt bliebe, damit sie nicht mit ungeschichtlichen Waffen kämpfe. Es wäre gut, wenn auch unsere deutschen Gemeinden das Buch nicht kennen gelernt hätten. Es ist ein Schaden, kein Gewinn für sie. Denn Mühe wird es kosten, die falsche Geschichtsauffassung und das Urteil wieder auszurotten, welches es einpflanzen wird: es sei der Kampf gegen Rom die vornehmste Aufgabe des Protestantismus, die Polemik oberste Pflicht des evangelischen Christen. Auch hier wiederhole ich nur früher Gesagtes, spitze es nur noch ein wenig schärfer zu: Wir brauchen überhaupt keine aggressive Polemik. Stärkung und Vertiefung des evangelischen Bewußtseins in der Seelsorge ist der beste Schutz des Protestantismus, und werden einmal die Angriffe der Ultramontanen zu grob und gefährden die Gemeinden, dann genügt ruhige sachliche Abwehr ohne Angriff.

Bei dieser Abwehr kann dann auch das Hoensbroechsche Buch seine Dienste thun; das ist das Gute, was es bietet. Das Urteil Tschackerts: „Das Buch bietet des Neuen so viel, daß wir Alle von dem Verfasser dankbar lernen müssen,“ wird jeder Unbefangene gern unterschreiben. Die Materialiensammlung behält ihren Wert trotz der Einseitigkeit ihrer Beurteilung; jeder Kirchenhistoriker wird Hoensbroech dankbar sein, daß er ihm eine Reihe schwer zugänglicher Quellen erschlossen hat. Und wenn, wie es erst jüngst wieder von Diefenbach geschehen ist, der Hexenwahn und Hexenprozeß dem Protestantismus aufgeladen wird, so wird auch der Laie diesen Angriff mit Hoensbroechs Buche erfolgreich parieren können. In diesem Sinne also hat des Grafen Buch seinen Wert, das sei ausdrücklich anerkannt.

Aber wiegt dieser Wert die historischen Mängel und den Schaden auf, den es anrichten muß? Man vergesse nicht, daß dem Verfasser selbst an diesem Wert wenig gelegen sein wird; sein Buch will Anderes und mehr. Dem aber entgegenzutreten, gleichviel ob man auf uns hören will oder nicht, war uns Gewissenspflicht. Walther Köhler

---

*) In seinem Buche: Die Toleranz und die Intoleranz der katholischen Kirche. Zweite Auflage 1899.

**) Davon sehe ich ab, daß Manchen die Neugier, über die Greuel der Folter Etwas zu hören, wohl auch Pikanterien zu genießen, zum Kaufe des Buches veranlaßt haben wird; immerhin wäre es gut gewesen, den Sperrdruck nicht gerade auch bei Begebenheiten anzuwenden, die lüsternen Lesern einen Sinneskitzel bieten. Hier kann man nicht vorsichtig genug sein.

Ein Stück außerkirchliches Christentum

In Lübeck fand vom 6.—8. Juli d. Js. die zwölfte Jahresversammlung von Deutschlands Großloge II des Gut-Templer-Ordens statt. Von Jahr zu Jahr haben die Jahresversammlungen dieser radikalsten und erfolgreichsten Abstinenzvereinigung in Deutschland größere Bedeutung gewonnen und ernstere Beachtung gefunden. Wer ihre Entwicklung im letzten Jahrzehnt verfolgt hat, wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß ihre werbende Kraft auch dem deutschen Volke gegenüber nicht versagt; man darf ihr mit Sicherheit in unserm Vaterlande eine große Zukunft prophezeien.

Gerade in der Woche, in der die deutschen Gut-Templer sich in Lübeck versammelten, feierte man in Utika im Staate New York durch eine außerordentliche Sitzung der Weltloge das fünfzigjährige Jubiläum des Ordens. Dort ist er als Abzweigung von einer ähnlichen Organisation — dem bedeutungslos gebliebenen Order of Good Templars — unter dem Namen Independent Order of Good Templars 1852 ins Leben getreten. Nach dem Muster des Freimaurer-Ordens organisierte er seine Zweigvereine als Logen, die noch in demselben Jahre zu einer Groß-Loge der Vereinigten Staaten zusammengeschlossen werden konnten. 1868 fand er durch Joseph Malins, den gegenwärtigen Leiter der ganzen weltumspannenden Organisation, Eingang in Groß-Britannien; von

dort wurde er nach Schweden und Norwegen verpflanzt und drang 1883 über Dänemark in Nord-Schleswig ein. Unter der dänisch redenden Bevölkerung dieser Grenzdistrikte entstanden die ersten deutschen Logen mit dänischer Geschäftssprache, die am 13. Februar 1888 zur Großloge I von Deutschland vereinigt wurden. Durch den Beitritt deutsch redender Mitglieder machte sich das Bedürfnis nach Logen mit deutscher Geschäftssprache immer stärker fühlbar, und schon am 9. Oktober 1889 schlossen sich 9 Logen zu Deutschlands Großloge II zusammen. Es waren fast ausschließlich „kleine Leute" — Handwerker, Bauern, Arbeiter — die hier mit echt schleswig-holsteinischer Zähigkeit den Kampf gegen die verheerende Trinksitte aufnahmen. Volksschullehrer waren die ersten Gebildeten, die sich ihnen als Führer zur Verfügung stellten. Aber trotz alles Eifers und aller Beharrlichkeit seiner Mitglieder machte der Orden in den ersten Jahren nur sehr langsame Fortschritte. Es fehlte den tapfern und zähen Kämpfern das geistige Rüstzeug, ohne das eine erfolgreiche Propaganda besonders in weiteren Kreisen der Gebildeten unmöglich war. Eine moralische Unterstützung von dieser Seite fanden sie erst, als 1892 die ersten Logen in der Schweiz gestiftet wurden und Professor Forel in Zürich, der berühmte Psychiater, der wissenschaftliche Vorkämpfer des Ordens wurde. In demselben Jahre noch stellte der Ingenieur Asmussen in Hamburg, gegenwärtig Betriebsleiter der bekannten Werft von Blohm und Voß, ein geborener Volksmann, mit starkem Idealismus und seltener Opferfreudigkeit, seine enorme Arbeitskraft und seine schneidige Feder in den Dienst des Ordens und wurde bald die Seele der Bewegung, die sich von nun an über immer weitere Kreise ausbreitete. Er kam vom „Alkoholgegnerbund" her, einer von Prof. von Bunge in Basel ins Leben gerufenen losen Vereinigung von Abstinenten, die aus Gründen der individuellen und sozialen Hygiene durch ihr Beispiel gegen die Trinksitte protestieren. Dort hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß ohne eine starke Organisation weitere Volkskreise für die Abstinenzbewegung nicht zu gewinnen seien, und mit scharfem Blick die urwüchsige Lebenskraft des J. O. G. T. trotz seiner etwas fremdartig anmutenden Formen erkannt. Mit der medizinischen Wissenschaft im Bunde hat der Orden unter seiner geistigen Führung seitdem unaufhaltsame Fortschritte gemacht. Sozial gesinnte Aerzte sind in stets wachsender Zahl beigetreten, wogegen Theologen, Juristen und Philologen sich bis dahin noch auffallend zurückgehalten haben. Immerhin zeigt der Orden alle charakteristischen Merkmale einer Bewegung, die aus den Tiefen des Volkslebens in immer höhere Schichten der Gesellschaft emporsteigt.

Aus dem Allen erhellt, wie durchaus falsch es ist, wenn Lehmann (Haucks Real-Encyklopädie, dritte Auflage, Band 5, Seite 399: Artikel „Enthaltsamkeit") behauptet:

> Die Zahl der erwachsenen Mitglieder (des gesamten Ordens) betrug 1895: 410 996; doch scheint schon ein Stillstand, wenn nicht ein Rückschritt in der Entwicklung des Ordens eingetreten zu sein, der vorzüglich auf den angelsächsischen Volkscharakter berechnet ist und für das deutsch-evangelische Bewußtsein bei aller Anerkennung der idealen Begeisterung und der großartigen Erfolge des Ordens immer etwas Fremdartiges behalten wird.

Allerdings hat der Orden in seinem Geburtslande Amerika seine Mission im Wesentlichen erfüllt; wo wie dort der Abstinente nicht mehr als moralischer oder gesellschaftlicher Krüppel gilt, sondern womöglich höhere Achtung genießt als der mäßig Trinkende, empfindet man nicht mehr das Bedürfnis, sich einer festen Organisation anzuschließen, um seine Freiheit gegenüber den Trinksitten zu wahren: ihre Macht ist thatsächlich gebrochen. Daraus erklärt sich der angebliche Stillstand der Bewegung in den Vereinigten Staaten. Dagegen hat der Orden in Europa nur Fortschritte zu verzeichnen. Im Jahre 1898/99 ist seine Mitgliederzahl beispielsweise in Groß-Britannien von 110 000 auf 120 000, in Schweden von 70 000 auf 95 000 gewachsen. In Deutschland zählte er am 9. Oktober 1889: 194 Mitglieder in neun Logen, am 1. Mai 1895: 875 Mitglieder in 32 Logen, 1898: 4154 Mitglieder in 103 Logen, um bis 1901 auf 12 230 Mitglieder in rund 400 Logen zu wachsen.

Darnach hat er die Grenzen seiner Ausdehnungsmöglichkeit keineswegs erreicht.

Seine unverwüstliche Lebenskraft liegt in seinem entschlossenen Radikalismus und seiner ausgezeichneten Organisation. International und interkonfessionell, vor allen Dingen politisch völlig neutral, — setzt er bei seinen Mitgliedern nur den Glauben an das Dasein eines allmächtigen Gottes voraus, ohne sie an irgend eine dogmatische Formulierung zu binden. Er fordert von Männern und Frauen, denen er innerhalb der Logen durchaus die gleichen Rechte zuerkennt, in Form eines feierlichen Gelübdes, die lebenslängliche Verpflichtung, berauschende Getränke irgend welcher Art weder selbst zu genießen noch zu kaufen oder zu verkaufen, noch direkt oder indirekt an andere Personen zu verabreichen, ausgenommen auf ärztliche Verordnung und zu rituellen Zwecken. Sein Endziel — wo giebt es eine große Bewegung, die ohne ein letztes und höchstes Ziel, sei es auch in Wirklichkeit eine Utopie, Lebenskraft und Kampfesmut entfalten könnte? — ist die völlige Verdrängung aller berauschenden Getränke, sowie aller Narkotika, die als Genußmittel irgendwie eine Rolle spielen: Opium, Morphium, indischer Hanf, Aether, Haschisch. Diesem negativen Zweck ist ein positives Ideal übergeordnet: Die sittliche Erneuerung der Menschheit. Mit den Vereinen des „Blauen Kreuzes" trifft er zusammen in seinen Bemühungen um die Rettung der Trinker, die erfahrungsgemäß nur gelingt, wenn der Alkoholiker sich zu völliger Enthaltsamkeit entschließt und an einer Gemeinschaft von Abstinenten den nötigen Rückhalt findet gegenüber der suggestiven Macht der Trinksitte. Aber während das Blaue Kreuz ein Zweig der Inneren Mission ist und als „Evangelisation unter den Trinkern" lediglich individualastisch wirkt, tritt der Orden als ein sozialer Reformator auf, indem er den Organismus der menschlichen Gesellschaft von der Trunksucht zu heilen strebt. Das Blaue Kreuz hat als Leitmotiv den christlichen Glauben an den unendlichen Wert der Menschenseele, der Gut-Templer-Orden dagegen das christliche Ideal des Reiches Gottes; beide also lassen sich bei ihrer Arbeit von einem Grundgedanken des Evangeliums leiten; dort kommt das individualistische, hier das soziale Moment des Christentums zur Geltung. Aber das Blaue Kreuz macht sich selbst seine Arbeit schwer, indem es den wirklich mäßigen Genuß gegohrener Getränke bei solchen, die dem Verein nicht angehören, ausdrücklich als berechtigt anerkennt. Damit sanktioniert es gewissermaßen die heutige Trinksitte und erweckt bei den geheilten Alkoholikern nur zu leicht die Empfindung, Menschen zweiter Klasse zu sein; daß bei dieser Empfindung die Versuchung, wieder mit den Andern zu trinken, doppelt stark ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Dem gegenüber erkennt der Gut-Templer-Orden gerade in der Trinksitte die Quelle der Trunksucht. Sie wirkt als eine Massensuggestion, durch die Jeder zum Trinken genötigt wird, einerlei ob er den Alkohol verträgt oder nicht. Dadurch werden täglich Tausende in die Gefahr gebracht, die fließende Grenze zwischen mäßigem und unmäßigem Genuß zu überschreiten, — um so mehr als der regelmäßige Genuß narkotischer Gifte bei ihrer eigentümlich abstumpfenden Wirkung auf die Nerven ohnehin stets eine steigende Tendenz zeigt. Es ist daher nur konsequent, wenn der Orden auch den mäßigen Genuß berauschender Getränke verurteilt, — selbstverständlich ohne ihn den Trinkenden als persönliche Schuld anzurechnen. Darin begegnet er sich mit den Tendenzen des „Alkoholgegnerbundes," über die er aber insofern hinausgeht, als er auch die Verabreichung von Bier, Wein und Spirituosen an Andere verbietet; damit nimmt er eine aggressive Haltung ein, die einer Revolution gegen die heute herrschenden Formen der Geselligkeit gleichkommt. Nichts desto weniger muß diese als durchaus folgerichtig anerkannt werden, wenn man zugiebt, daß eine gründliche Heilung der Trunksucht als sozialer Krankheit, wie sie der Orden anstrebt, nur durch eine entschiedene Bekämpfung der Trinksitte erreicht werden kann.

Mehr noch als durch seine rücksichtslose Konsequenz ist der J. O. G. T. den beiden genannten Vereinigungen durch seine ausgezeichnete Organisation überlegen. Alle Logen haben

die gleiche Verfassung; ein Stab von Beamten, deren Funktionen genau umgrenzt sind, bildet in jeder den Kern; ein feststehendes Ritual regelt den Verlauf jeder Sitzung. Die Logen eines größeren Bezirkes sind gewöhnlich zu einer Distrikts-Loge vereinigt, in deren Organisation sich die Verfassung der „untergeordneten Logen“ mit geringen Abweichungen wiederholt. Alle Logen eines einheitlichen Sprach- oder Staatengebietes bilden eine Großloge, und die sämtlichen Großlogen sind der Weltloge untergeordnet. Zu den höheren Graden haben nur solche Mitglieder Zutritt, die sich in den niederen bewährt haben. Da die „untergeordneten Logen“ einerseits ihre Angelegenheiten völlig selbstständig ordnen, während sie andererseits mit der Großloge in engster Verbindung stehen, so gewinnt der Orden eine Beweglichkeit und eine Geschlossenheit zugleich, mit der sich keine andere Organisation von so ausgeprägt demokratischem Charakter messen kann.

Aber es wäre eine durchaus oberflächliche Betrachtungsweise, wollte man ausschließlich in diesen mehr äußerlichen Umständen das Geheimnis seiner Erfolge finden. Was ihm seine herzbezwingende Macht verleiht, das ist der Geist christlicher Bruderliebe, aus dem er geboren ist; er durchweht sein ganzes Ritual und prägt sich aus in seinem Wahlspruch: „Glaube, Liebe, Hoffnung.“ Der Gottesglaube, den er bei seinen Mitgliedern voraussetzt, ist keineswegs bloße Arabeske, sondern die Grundlage seiner Arbeit und die Bürgschaft für ihr Gelingen. Besonders bei der Aufnahme-Zeremonie kommt das religiöse Moment äußerst wirkungsvoll zur Geltung. Allerdings hat es gerade in Deutschland nicht an Versuchen gefehlt, es zu eliminieren und den Orden etwa wie den „Alkoholgegnerbund“ auf eine rein wissenschaftliche Basis zu stellen. Aber jedesmal wenn ein Antrag gestellt wurde, die Forderung des Glaubens an einen allmächtigen Gott fallen zu lassen, ist er mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit abgelehnt worden. Man ist sich bewußt, auf schwache Charaktere, wie es die Alkoholiker sind, nicht nachdrücklich einwirken zu können ohne einen Appell an das religiöse Empfinden. Ehe man den Gottesglauben aufgiebt, will man lieber auf eine extensivere Wirksamkeit verzichten. „Wir würden einen Palast einreißen und eine Hütte aufbauen, in die es uns von allen Seiten hineinregnet,“ — so erklärte der Referent über einen dahin zielenden Antrag, was um so größeren Eindruck machte, als der Redner dezidierter Sozialdemokrat war. Ein Lied aus dem in den Logen gebrauchten Liederbuch, in dem sich übrigens auch „Ein feste Burg“ findet, „Es kennt der Herr die Seinen,“ „Großer Gott, wir loben dich,“ wird den Geist des Ordens wiederspiegeln. Selbstverständlich sind diese Lieder nach ihrem religiös-sittlichen Gehalt und nicht nach ihrem poetischen Wert zu beurteilen.

O stehe fest in Sturm und Streit,
Steh fest und wanke nicht!
Denk an dein Wort zu jeder Zeit,
Wie es Gut-Templer-Pflicht.

Was du gelobet, halte treu,
Und trotze Spott und Hohn!
Bald wirst du künden sonder Scheu:
Ich fand den schönsten Lohn.

Was ich verlor, gab Gott zurück,
Er hats zum Heil gelenkt;
Des Herzens Ruh, des Hauses Glück
Hat er mir neu geschenkt.

Und wirds dir schwer, nur nicht geklagt,
Schau auf zum Herrn der Welt,
Dann streite weiter, unverzagt
Als Mann, als Christ, als Held!

Wenn behauptet wird, daß der Orden „für das deutsch-evangelische Bewußtsein immer etwas Fremdartiges behalten werde,“ so kann dabei nur an gewisse Formalitäten und Erkennungszeichen, sowie an das Zeremoniell der Sitzungen gedacht sein, die er mit strengem Geheimnis umgiebt. In der That erscheint dem Gebildeten darin auf den ersten Blick Manches überflüssig oder gar affektiert; wer aber dem Orden länger angehört, wird den hervorragenden pädagogischen Wert derartiger Formen erkennen und die großartige Menschenkenntnis bewundern, die sich in der Komposition des Rituals offenbart. Mit Recht sagt Professor Forel: „Nehmt die Rituale, das Zeremonial, das Geheimnis etc., so wird die Kraft der Organisation gebrochen. Das menschliche Wesen, besonders ein größeres Gemeinwesen, braucht eine Uniform, Führungsregeln, Grundsätze, welche durch etwas Greifbares dargestellt werden, durch Etwas, das vermittelst Sinnbildern, Dingen, Ausdrücken das abstrakte Ideal verkörpert; dieses verkörperte Etwas zieht an, wird zum täglichen Freund und leistet, was die Grundsätze allein nicht können. Letztere vermögen daher in ihrer reinen Abstraktion nie volkstümlich zu werden; sie brauchen ein Kleid, durch welches sie verständlich und beliebt werden.“*)

Die Wahrheit dieser Bemerkungen findet an dem deutsch-evangelischen Bewußtsein keineswegs ihre Schranke; sonst wäre das rasche Wachstum von Deutschlands Großloge II in den letzten Jahren völlig unerklärlich, unerklärlich aber vor allen Dingen die edle Begeisterung der deutschen Guttempler für ihren Orden, wie sie der Brief eines jungen schlesischen Fabrikanten in den schönen Worten zum Ausdruck bringt:

Niemals aber hätte ich geglaubt, daß mir in meinem Leben so viel Freude würde vergönnt sein. Wie Wenig ist man doch als Mensch und wie Viel kann man doch als Mensch seinen Mitmenschen sein! Ich habe eine Ahnung, als wenn gerade die Deutschen mit ihrer guten Schulbildung einst an die Spitze unsers Ordens treten würden, und wünsche ich, daß Alle, die heut unter dem Zeichen des I. O. G. T. stehen, das erleben möchten.

Drum vorwärts mit Gott! Für uns giebt es keine Schranke! Wir werfen alles Kleinliche über den Haufen und stürmen weiter, immer weiter und empfinden dann immer wieder, daß der Einzelne für sich doch Nichts ist. — — Vorwärts mit Gott! Denn der Einzelne ist nicht allein, er soll nur der Vermittler sein für das, was gut und edel ist, damit die Verheißung, die uns in der Schöpfung geworden ist, in Erfüllung gehe und daß jeder Mensch es einst in sich fühle, wie es der Schöpfer gewollt: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde!

Das ist die ehrliche und unreflektierte Begeisterung, die das Bewußtsein verleiht: ich kämpfe für eine große und gute Sache. Es ist daher keineswegs zu Viel gesagt, wenn man die Ordensarbeit als ein Stück außerkirchliches Christentum edelster Art bezeichnet, — außerkirchlich in dem Sinne, daß der Orden in keinerlei Beziehungen zu den organisierten Kirchen steht, ohne darum aber irgend Jemanden seiner Kirche zu entfremden. Wer an der sittlichen Gesundheit und dem religiösen Ernst des deutschen Volkes zweifelt, der kann durch die Siege, die christliche Liebe und — christlicher Glaube unter dem Zeichen des I. O. G. T. in Deutschland erringt, wieder lernen, an sein Volk zu glauben. Rolffs

---

An die Herren Verleger in neuen Religionen

Liebe Herren! Indem ich über Ihren Büchern sitze, sollte mir eigentlich je länger, je zaghafter zu Mute werden. Unter all diesen großen Religionstiftern ich armer Tropf, der ich so ganz am Erreichbaren, am Leben und an der Arbeit hange! Aber Sie sind großmütig und gut und springen uns bei. Wie drücke ich Ihnen gerührt die Hand, seit Sie herausgefunden haben, was wir „von allen Kanzeln verkünden sollten“: liegt darin doch eine höchst unerwartete Anerkennung des Wertes der Kanzel; oder wollten Sie Ihre Autoren kritisieren?

Ich sah neulich in einem uralten Blatt der Fliegenden eine Wurstmaschine, an der mir großen Spaß machte, wie sie vorn ein paar dicke Beschauer packte, die sich zu weit hineingebeugt hatten, und schon spie sie sie auf der andern Seite in ungeheurer Masse als kleine Würstchen immer gleich parweis gebunden heraus. Seitdem seh ich Sie immer an der Wurstmaschine. Sie orgeln und auf der anderen Seite stürzen die kleinen Religiönchen heraus, immer gleich parweis, allerliebste niedliche kleine Salonreligiönchen. Alle prasseln in richtiger Würdigung der ihnen eigenen Flauheit in denselben großen Napf mit Schimpfsbrühe gegen die Religion, die lebt.

*) Der Guttempler-Orden, ein sozialer Reformator. Verlag der Schweizerischen Großlogen des I. G. O. T. (Zu beziehen u. A. von Pastor Jepsen in Flensburg, Vereinsstraße 27, 15 Pfg.) S. 21.

Und ich fische mir eine nach der andern heraus, mit herzlichem Behagen sie verzehrend, zumal seit ich weiß, daß die neuen Religionen nicht mehr an einem Kreuze gegründet werden, das schließlich doch eine fatale Unannehmlichkeit ist, sondern, wie einer Ihrer Autoren — zu meiner großen Befriedigung, den sonst das Mitleid zerrisse! — entdeckt hat, auf Ansichtspostkarten. Grüßen Sie Ihre lieben Amateurreligionsstifterchen von mir und ich könnte noch ein Dutzend davon ganz gut vertragen.

In aller Ergebenheit

Arthur Bonus

Verschiedenes

Emil Frommels Briefe. Frommel-Gedenkwerk. Herausgegeben von der Familie. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. Dritter Band. Briefe aus Amt und Haus von Emil Frommel aus den Jahren 1849 bis 1896. Herausgegeben von Amalie Frommel. Geheftet 2,25 Mk., gebunden 3.

Gedruckte Briefe sind eigentlich ein Widerspruch in sich selbst. Denn zum Briefe gehört Feder und Tinte, der Eine der ihn schreibt, und der Andere, an den er geschrieben ist, sonst Nichts. Er ist ein Ersatz für den mündlichen Verkehr. Dieser verweht im Wort und hinterläßt keine Spur als im inwendigen Menschen. Sollte es nicht auch mit seinem Stellvertreter so sein? Sollte man nicht von Zeit zu Zeit alle Briefschaften verbrennen?

Wir thun es nicht. Wir heben unsere liebsten Briefe auf. Denn ist auch der Brief als Ausdrucksmittel unendlich viel ärmer als das gesprochene Wort, so hat er vor diesem voraus, daß das Papier dauerhafter ist als die Schallwelle und uns darum den persönlichen Verkehr nicht nur trotz des trennenden Raumes sondern auch trotz der sich dehnenden Zeit ermöglicht. Wir haben keine zuverlässigeren Wiederbeleber unserer Vergangenheit als die von uns aufbewahrten Briefe. In ihnen sind uns auch die Menschen noch gegenwärtig, die nicht mehr auf Erden weilen.

Wenn nun Viele sich in Liebe eines und desselben Verstorbenen erinnern, der ihnen allen ein Führer gewesen ist, könnten sie da dem Gedenken besser zu Hilfe kommen als so, daß sie seine Briefe zum gemeinsamen Eigentum machen? Und machen sie sie zum Eigentum Aller, dann ermöglichen sie auch denen, die den Verstorbenen nicht gekannt haben, die Wirkung seiner Persönlichkeit.

So sind die „Frommelbriefe" entstanden. Die Gattin hat das Werk der Sichtung, Ordnung und Herausgabe besorgt. Kraft dieser Briefe wandelt der Heimgegangene durch seine weite Gemeinde und darüber hinaus zu den unbekannten doch Bekannten. Zu Allen kommt er als Seelsorger, nicht anders; auch zu den Allernächsten nicht anders. So sehr sind hier Mensch und Seelsorger Eins geworden, so sehr ist der Seelsorger aus dem Menschen herausgewachsen und der Seelsorger in den Menschen hineingewachsen.

Darinnen liegt die eigentümliche Bedeutung dieser Briefe. Für allerhand Leute sind sie geschrieben, für solche, denen die erste Liebe in der Welt erkalten will, für solche, die sich unsicher fühlen auf der jungen Bahn ins offene Leben hinaus, für solche, die nicht Rat wissen, ob sie dem Herzen oder dem Verstande folgen sollen, für solche, die von ihrem schweren Kreuz nur heimlich reden dürfen, für solche, deren Kindesglaube der erste Zweifel anficht.

Derartigen Menschen sind diese Briefe Sterne gewesen. Ihre Brüder und Schwestern werden, wie sie, darinnen eine treue Seelsorge finden, und mehr als das: sie werden in ein feuchtes Auge schauen und eine weiche sichere Hand ergreifen und ein Hirtenherz spüren voll strahlender Liebe und voll weiter Milde.

Adolf Schmitthenner

Eine alttestamentliche Oratoriendichtung neuer Art. Eine Fülle urwüchsiger und kraftvoller Poesie ist durch die neuere Behandlung des Alten Testaments von der Last dogmatischer Pedanterie und aus den Fesseln eines historischen Schematismus erst recht entbunden worden. Da giebts Schätze zu heben für Poeten, die selber frei von aufklärerischen Vorurteilen das Schöne erfassen, wo es sich in seiner Fülle und ewigen Jugend bietet. Ein erfreulicher Anfang in dieser Richtung liegt vor in der Dichtung von Dr. Hermann Wette, veröffentlicht in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, im Juniheft des laufenden Jahrgangs: Simson, Oratorium nach den Worten des Alten Testamentes. Die Komposition liegt in den Händen von Arnold Mendelssohn. Die Dichtung lehnt sich frei an die Kautzschsche Uebersetzung an.

Sehr geschickt und eindrucksvoll hat der Verfasser eine Blütenlese alttestamentlicher Poesie in seiner Dichtung verwoben. Man ist oft überrascht, diesen und jenen Edelstein in der neuen Fassung zu sehen und Stücke von weitem zeitlichen und geistigen Abstand kombiniert zu finden. Aber es wäre Pedanterie, dem Dichter archäologische oder historische Bedenken aufzwingen zu wollen. Wie er sich seinen Simson neu geschaffen hat als einen Gotteshelden besondrer Art, wie er einen ganz anderen daraus gemacht, als der „biblische" ist, so durfte er sich auch die Farben frei wählen. Es bleibt abzuwarten, wie weit es der Musik gelingen wird, diese eigenen Wege zu rechtfertigen.

Hingewiesen sei noch auf die schöne Verwendung des hebräischen Parellelismus, der kurzen, bald jambischen und trochäischen, bald daktylischen, hier und da gereimten oder allitterierenden Verse in Strophengruppierung.

Das Heft ist für 80 Pfge durch jede Buchhandlung zu bekommen.

A Zillessen

Kleine Mitteilungen. Zu Spalte 722 Zeile 35 haben wir noch folgende Anmerkung des Verfassers nachzutragen: „Immerhin muß zugestanden werden, das Hoensbroech kleine Uebersetzungsfehler begegnet sind, und daß er unterlassen hat es anzugeben, wenn er selbst die Quellen verkürzte oder zusammenzog. Das ist wissenschaftlich nicht zulässig."

Der Schlußartikel über Christian Science folgt in nächster Nummer; auch, wenn es gewünscht wird, nähere Erläuterungen zu unserm Heutigen von Bonus.

Die Internationale Burenliga hat sich ein offizielles Organ geschaffen. Es liegen uns die beiden ersten Hefte vor, in Großquart: Der Burenfreund. Einzelheft 20 Pfg., halbjährige Gebühr 2,40 Mk. Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten, auch beim Verlag Berlin W. 62, Courbièrestraße 11. Redakteur der deutschen Ausgabe ist E. Frhr. von Reibnitz in Charlottenburg. Der Unwille über die englische Kriegführung bei allen Nationen wächst zusehends. Die Engländer in ihrer Verblendung wissen nicht, was sie sich verscherzen. Auch wer, wie wir, die Geistesverwandtschaft mit dem englischen Volk trotz allem höher einschätzt als die mit dem Burenvolk, verliert alle Lust und Kraft, das innere Band mit jenem aufrechtzuerhalten. Das wird ja vorübergehen, aber dafür ists hohe Zeit, daß die Besten in England sich besinnen. — Interessieren wird unsre Theologen zumal, daß der Verfasser des bekannten Lehrbuchs der Religionsgeschichte, Professor Chantepie de la Saussaye in Leyden den ihm von der Universität Glasgow angebotenen theologischen Doktorhut abgelehnt hat wegen der schlechten Behandlung die die Engländer den holländischen Stammesbrüdern in Südafrika, widerfahren lassen. — Ein Büchlein ging uns zu und sei empfohlen: Ernstes und Heiteres aus dem Buren-Lande und -Kriege. Der deutschen Jugend und dem deutschen Volke dargeboten von H. Kypke. Siebente vermehrte Auflage. Berlin, Ulrich Meyer 170 S. Gebunden 1,50 Mk.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Gotha. Dienstag 6. August nachm. $4^{1}/_{2}$ Uhr im Schützen: Weinel, Wirkungen des Geistes u. s. w. S. 62—100.

Magdeburg. Mittwoch 21. August 3 Uhr im Weißen Bären. Vierteljahresversammlung. „Wie werden wir Gottes gewiß?" Professor Dr. Schwartzkopff in Wernigerode. Gäste, auch Damen, willkommen.

Goslar

Montag den 30. September $4^{1}/_{2}$ Uhr. Professor Gunkel in Berlin: Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments.

Dienstag den 1. Oktober 9 Uhr. Prediger D. Scholz in Berlin: Bedürfen wir einer neuen Reformation?

Mühlacker

Donnerstag den 3. Oktober. Professor D. Troeltsch in Heidelberg: Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte.

Pfarrer Dr. Christlieb in Freistett (Baden): Die Absolutheit des Christentums und die Mission.

Näheres wird noch bekannt gemacht.

Versammlungskalender

4.—10. August Wupperthaler Festwoche Barmen-Elberfeld
5.—17. „ Ferienkursus Jena
7.—11. „ Christliche Studenten-Vereinigung Wernigerode
8.—14. „ Ferienkursus Greifswald
11.—16. „ Theologische Woche Bethel bei Bielefeld
26.—28. „ Schweizerische Prediger-Gesellschaft Winterthur
3.—5. September Deutscher Protestantentag Kaiserslautern
3.—6. „ Allgemeine Lutherische Konferenz Lund
19.—20. „ Evangelische Irrenseelsorger Roda
21.—27. „ Nationalkonferenz ev. Jünglingsbündnisse Cassel
23.—26. „ Kongreß für Innere Mission Eisenach
23.—27. „ Deutsche ev. Pastoren Großbritanniens Glasgow
30. „ 1. Oktober Freunde der Christlichen Welt Goslar
3. Oktober » » » » Mühlacker
1.—3. „ Gustav-Adolf-Gesamtverein Köln
8.—11. „ Evangelischer Bund Breslau
14.—20. „ Missionswoche Herrnhut
15.—17. „ Ferienkursus Bonn
31. „ 1. November Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Straßburg

Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele

Geschäftsstelle: Berlin SW. 68, Lindenstraße 89

Aufruf

Der Verein hat sich im November 1900 aus den Darstellern und Freunden der Aufführung von Devrients „Gustav Adolf" 1899 gebildet. Seine nächste örtliche Aufgabe ist die Aufführung von Devrients „Luther" im November-Dezember 1901 in Berlin.

Später will er in Zwischenräumen ähnliche Dichtungen, auch solche, die nicht rein religiös, aber aus protestantischer Weltanschauung geboren sind, in Berlin aufführen und sie über Berlin hinaus, namentlich da, wo deutsches Volkstum und evangelischer Glaube bedrängt sind, anregen und, wenn möglich, die vielen gleichlaufenden Bestrebungen zum gemeinsamen Gedankenaustausch und zur Festlegung einheitlicher Gesichtspunkte in einem

Verbande

sammeln. Als litterarische Sammelstelle ist im Anschluß an die „Deutsche Heimat" (Georg Heinrich Meyer, Berlin SW. 46) ein Vereinsorgan geschaffen, das in zwangloser Folge Berichte über den Fortschritt der Bewegung bringt und die vielen örtlichen Volksspiele aus ihrer Verborgenheit hervorholen und zusammenfassen will. Alle Berufenen sind zur Mitarbeit gebeten.

Das Volksschauspiel zwingt das Volk, selbstthätig und mit persönlichen Opfern seinen geschichtlichen und religiösen Idealen zu dienen. Der hierin liegende elementare Zug kann zu einem hochbedeutsamen Stück deutsch-evangelischer Volkserziehung im Großen und ein mächtiges Werbemittel werden:

zur Belebung evangelischen Gemeingefühls
zur Kräftigung deutschen Selbstbewußtseins
zur Schaffung einer neuen Volkskunst.

In der Schaffung eines Volksspielbundes ist eine praktische Handhabe für Alle geboten, die sich in völkischem und religiösem Idealismus bethätigen. Wir sehen als unsern Freund an, wem die von jenseits der Berge, aus der modernen Art des Erwerbslebens und einer überfeinerten Kultur gegen unser Volkstum und den Protestantismus heranziehenden Gefahren nicht gleichgiltig sind.

Damit wir wissen, wieviel Mitstreiter zu uns halten, bitten wir Jeden, sich auch äußerlich uns anzuschließen und für uns zu werben. Der Jahresbeitrag beträgt 1 Mark. Jedes Mitglied erhält unentgeltlich im Sonderabdruck die Vereinsmitteilungen, sowie in Heftform im Heimatverlag erscheinende Sonderaufsätze über einschlägige Fragen.

Der Vorstand

Stier, Schulinspektor, Vorsitzende — **Dr. Biesalski**, Arzt, Schriftführer — **Caspary**, Kaufmann, Schatzmeister

G. F. Cabanis, Schriftsteller, stellvertr. Vorsitzender

Chronik der Christlichen Welt

11. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 29. Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evang. Landeskirchen — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Aufnahme von Harnacks Wesen des Christentums in der Presse (Schluß: In der profanen und ausländischen Presse); Aus Württemberg — Vermischte Nachrichten (Zum Selbstmord eines Studenten in Marburg; Betheiligung des G.-A.-V. an der Leipziger Bank; Druckfehlerberichtigung).

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin.
Anfragen vermittelt **Rade, Marburg**

Cand. theol. oder phil.
als Hauslehrer gesucht zu 14 jährigem Knaben, wo möglich für einige Jahre. Täglich 3—4 Stunden Arbeit, große Bewegungsfreiheit. Winter am Gardasee. Näheres durch den Herausg. d. Bl.

Polytechnisches Institut, Friedberg i. Hessen
(Gewerbe-Akademie) bei Frankfurt a. M.
I. Höhere Lehranstalt mit akad. Kursen für Maschinen-, Elektro- und Bau-Ingenieure etc.
II. Technikum (mittlere Fachschule) für Maschinen- u. Elektro-Techniker. — Programm kostenfrei.
(Prüfungs-Kommissar.)

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus

in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung.

Französische Schweiz

Töchterpensionnat **Krafft**, la Véranda, **Lausanne**. Unterricht in den modernen Sprachen, Musik- und Malstunden im Hause. Christliches Familienleben. Freie und gesunde Lage. Man verlange Prospekte. Referenzen durch einen Mitarbeiter dieses Blattes.

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Luhns Seifenfabrik — Wasche mit **Luhns** Wasch-Extract. — Barmen

---

Alkohol-Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

In dem unterzeichneten Verlage werden die vom Hochwürdigen Oberkirchenrate vorgeschriebenen Formulare für das kirchliche Rechnungswesen vorschriftsmäßig hergestellt und werden Kirchenkassen-Verwaltungen bestens empfohlen.

Berlin, W., Königgrätzerstr. 15

F. Heinicke, Verlagsbuchhandlung

(Druckerei des kirchl. Gesetz- u. Verodn. Blattes)

Alle Freunde des seligen Pastors **Fritz Fliedner** aus Madrid bitten wir herzlich, uns zu helfen, um seine Biographie möglichst mit seinen eigenen Worten zu vervollständigen. Der erste Band „Erinnerungen und Erfahrungen" reicht nur bis zum Jahre 1870. Das Buch wird demnächst in vierter Auflage erscheinen, und vielfach ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß eine Fortsetzung möglichst bald möchte herausgegeben werden. Einiges Material befindet sich im Nachlaß, jedoch bitten wir alle Freunde des Heimgegangenen, alles Material, was sie an Briefen oder sonstigen Beiträgen liefern können (auch event. schon Gedrucktes), die für den Schlußband von Wert sind, bis zum 1. September d. J. an Pastor Ernst Fliedner in Manubach b. Niederheimbach a. Rh. zu senden, der sich bereit erklärt hat, das ihm zugehende Material zu sichten und zu ordnen. Mit herzlichen Dank im voraus.

Theodor Fliedner, Pastor
Madrid, Bravo Murillo 61

Martin Warneck, Verlagsbuchhändler, Berlin W. 9

Bei Bedarf an Drucksachen, Papieren u. Couverts, Schreibmaterialien hole man Preise ein von

Buchdruckerei Bauer, Marburg

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

KURZER HAND-COMMENTAR
zum
ALTEN TESTAMENT

in Verbindung mit

I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer

herausgegeben von

D. Karl Marti

ord. Professor der Theologie an der Universität Bern

1901 sind erschienen:

Lieferung 12. **Das Buch Daniel.** Erklärt von D. Karl Marti, Professor der Theologie in Bern. Preis für die bis zum 31. Dezember eingetretenen Subscribenten M. 1.50, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Jan. 1901 ab M. 1.90, im Einzelverkauf M. 2.35. Gebunden M. 3.35.

Lieferung 13. **Leviticus.** Erklärt von Lic. Alfred Bertholet, ausserord. Professor der Theologie in Basel. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 1.50, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.—, im Einzelverkauf M. 2.40. Gebunden M. 3.40.

Lieferung 14. **Die Bücher der Chronik.** Erklärt von Lic. Dr. I. Benzinger, Privatdocent an der Universität Berlin. Preis für die bis zum 31. Dez. 1900 eingetretenen Subscribenten M. 1.80, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.50, im Einzelverkauf M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Lieferung 15. **Das Buch Jeremia.** Erklärt von D. Bernhard Duhm, ord. Professor der Theologie in Basel. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 4.80, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 5.80, im Einzelverkauf M. 6.80. Gebunden M. 7.80.

Lieferung 16. **Das Buch Josua.** Erklärt von Lic. Dr. H. Holzinger, Stadtpfarrer in Ulm a. D. Preis für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 1.50, für die Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.—, im Einzelverkauf M. 2.50. Gebunden M. 3.50.

Der Subscriptionspreis von M. 60.— ist am 31. Dezember 1900 ausser Kraft getreten. Von diesem Termin an beträgt der Preis bei Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Werkes ca. M. 80.—.

Professor Lehmann-Hohenberg in Kiel fordert in seiner, nur aktuellen Fragen — **insbesondere der Beseitigung der Juristenherrschaft** — dienenden, deutschvölkischen Zeitschrift

„Volksanwalt“

Organ des Deutschen Volks-Bundes (Kiel)

zur ernsten nationalen That auf, um durch nationale Volkserziehung und durch deutsche Rechtsentwickelung ein auf wahrer Freiheit beruhendes deutsches Volksleben herzustellen, und wird darin von einer großen Zahl hervorragender Pädagogen und Männern des praktischen Lebens unterstützt. Sein Programm ist enthalten in den Schriften: **„Bismarck's Erbe“** (J. F. Lehmann, München, 0,80 Mk.) und **„Universitätsreform“** (Lipsius & Tischer, Kiel und Leipzig, 1 Mk.)

Der **„Volksanwalt“** liegt in über 160 öffentlichen Lesehallen aus; man abonniert für das **ganze Jahr** bei freier Lieferung mit **2 Mark** bei der Post (Nr. 7581) oder bei dem Herausgeber **zu jeder Zeit.** Bereits erschienene Nummern werden kostenfrei nachgeliefert.

Verlag des „Volksanwalt“, Kiel

J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung, Giessen

Ausgewählte
Christliche Reden
von
Sören Kierkegaard
Aus dem Dänischen
von
J. von Reincke

Mit einem Anhang über K's Familie und Privatleben nach den pers. Erinnerungen seiner Nichte, Frl. Lund. Nebst e. Bild K's u. s. Vaters.
Eleg. geh. 3 M.; eleg. geb. 4 M.

Predigten und Reden
von
D. **H. A. Köstlin**
o. ö. Prof. d. Theol. zu Gießen
Geh. Kirchenrat

Der treffliche Vertreter einer freien und frommen prakt. Theologie schließt mit dieser Sammlung eine reich gesegnete Predigtwirksamkeit in Friedberg, Darmstadt und Gießen ab.
Pfarrer und Gemeindeglieder werden reichen Gewinn aus dem Buche schöpfen.
Geh. 3.40 M.; geb. 4.20 M.

Predigten
über die
Geschichte des Reiches Gottes
zum Gebrauch für Nachmittags- und Abend-Gottesdienste und für häusliche Erbauung
von
H. Ph. Schnabel
Pfarrer em.

Eine neue edle Gabe des durch seine mannigfachen Arbeiten in den weitesten Kreisen bekannten Verfassers.
Geh. 4 M.; geb. 5 M.

Gesundheit und Erziehung
Eine Vorschule der Ehe
Von
Prof. Georg Sticker

„Ich empfehle das edle und reine Buch allen, denen ihr und ihrer Kinder Glück am Herzen liegt.“ (Prof. D. Krüger in Nr. 7 d. Blattes, Sp. 155/6.)
„Wahrlich das Buch verdient allgemein verbreitet und in jeder Familie beherzigt zu werden.“ (Deutsche Litt.-Ztg.)
Elegant gebunden 4 M.

Theologie!
Großes antiquarisches Bücherlager
Katalog gratis
v. Zahn & Jaensch, Dresden,
Weisenhausstr. 10

Wir bitten zu bestellen:
Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier**, 93 rue Brancas, Sèvres
Bureaux: 12 rue Vivienne, **Paris**
Abonnement: 6 frs.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben ist erschienen:

Das Buch Josua

Erklärt
von
Lic. Dr. **H. Holzinger,**
Stadtpfarrer in Ulm

(Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament, Abtheilung VI)

Lex. 8. Im Einzelverkauf M. 2.50. Gebunden M. 3.50

WANGEROOG
Nordseebad.
Prospekte versendet
Die Badekommission

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg